Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 26 — **Marburg i. H., den 30. Juni 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1 Mark. Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Der wahre und der falsche Frieden — Ein Blick auf Theodor Haerings theologische Lebensarbeit — Gewißheit und Wissen. Zu Steiners Anthroposophie. Antwort auf den Aufsatz Bruhns in Nr. 25 — Wo bleiben wir? Eine Gewissensfrage an alle bewußt Evangelischen im allgemeinen und an die Freunde christlicher Kunst im besonderen — Das Theater der Zukunft — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Biblische Erzählungen (Hebel, Thoma); Prophetenstimmen (Thimme); Urchristentum und Gegenwart (Leipoldt); Das apostolische Glaubensbekenntnis (Götz); Die Schulgemeinde; Christentum und Streik (Kohlstock); Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension (Devaranne); Der weiße Reiter; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der wahre und der falsche Frieden

„Erasmus liebt den Frieden mehr als das Kreuz", dieses Wort von Luther ist voll tiefer Wahrheit für das ganze Leben. Gewiß soll der Friede unablässig gesucht und heilig gehalten werden — aber man darf nicht Christus preisgeben, um die Einigkeit zu bewahren. Denn auch der allein dauerhafte, allein wahrhaftige Friede wird ja doch nur durch Christus gespendet — der Friede, der nicht bloß auf Bequemlichkeit, Feigheit oder Täuschung ruht, sondern auf hellsichtigem Verstehen, auf übermächtiger Liebe, auf Ueberwindung der Dämonen, die in den Tiefen des Menschenherzens walten. Nie wäre dieser Friede in die Welt gekommen, wenn die Apostel, Märtyrer, Bekenner und Heiligen geschwiegen hätten, um Ruhe und Einigkeit in Familien und Gemeinden nicht zu stören!

Wohl sollen wir möglichst alle die Streitigkeiten vermeiden, die um bloßer äußerer Güter willen entstehen; hier gilt die Weisheit Abrahams: „Willst du zur Rechten gehen, so gehe ich zur Linken." Es gibt aber andere Güter, denen zu Liebe wir Aergernis, Feindschaft und Trennung gelassen auf uns nehmen müssen. Bringt doch gerade die tiefste Wahrheit die schmerzlichsten Trennungen im Leben hervor, so wie es die Worte Christi beleuchten: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Erst mit dem Erscheinen Christi werden alle Gegenstände des Lebens in ganzer Schärfe erkannt: Reinheit und Unreinheit, Tiefe und Oberflächlichkeit, Güte und Rohheit, Wahrheit und Lüge, Gewissen und Leidenschaft, Natur und Geist treten hart auseinander; kein Nebel und keine Verschwommenheit ist mehr möglich und keine Versöhnung des Unversöhnbaren. Und eben darum ist es die Religion der Liebe gewesen, die zunächst die furchtbarste Feindschaft zwischen den Menschen erwecken mußte: ist doch Christus das Gegenteil von aller Verschwommenheit und aller verlogenen Einigkeit — duldet doch seine Wahrheit keine Verständigung mit der Unwahrheit, fordert sie doch bedingungslose Unterwerfung — darum eben steht die ganze niedere Welt, steht aller Irrtum, alle Eitelkeit, alle irdische Leidenschaft gegen ihn auf, erkennt ihren Todfeind und sammelt ihre Scharen. „Des Menschen eigene Hausgenossen werden seine Feinde sein." Ist je vorher die Familie so auseinandergesprengt worden, wie durch Jesus von Nazareth, ist je der Freund so vom Freunde gerissen worden, wie durch sein Leben, sein Leiden, sein Lehren?

Und dennoch gilt die Verkündigung: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Christus allein ist der wirkliche Friedenbringer, denn er allein geht bis zum letzten Grund der Verfeindung; er will statt des menschlichen Krallentiers ein von oben her lebendes Wesen, er ruft das höllische Feuer auf den, der auch nur „du Narr" sagt zu seinem Bruder, er will eine völlige Wiedergeburt des in der Kampflust geborenen Menschen und er weiß, daß ohne solche Bekehrung die menschliche Natur den Krieg hervorbringt bis ans Ende aller Zeiten. Er weiß auch, daß jeder Friede, der die tiefsten Wurzeln des Streites ungereinigt läßt, die Menschen erst recht auseinanderreißen muß. Darum ist ihm auch die Unwahrhaftigkeit ein Greuel, die um des Friedens willen gepflegt wird — als ob ein solcher Friede wirklich mehr wert sei, als die Ehrlichkeit des Krieges! Gewiß kann die Wahrhaftigkeit vorübergehend oder dauernd trennen, dennoch aber bleibt sie die Grundlage aller wirklichen Gemeinschaft. Ohne das Kreuz der Wahrhaftigkeit wuchern die vergiftendsten Gedanken und Gefühle zwischen den Menschen empor; die Aufrichtigkeit hingegen, auch wenn sie die größte Kluft aufreißt, ist doch der einzige Weg zu wirklicher Ueberwindung trennender Erfahrungen und Empfindungen oder zu ehrlicher gegenseitiger Duldung unüberbrückbarer Verschiedenheiten.

Freilich gibt es einen friedenschaffenden und einen kriegstiftenden Wahrheitssinn. Wo immer die sachliche Offenheit sich mit persönlicher Ueberhebung, mit Widerwillen und Gereiztheit verbündet, da hat sie nichts mit der Welt Christi zu tun, kann auch der Wahrheit selber garnicht treu bleiben: denn nur die Liebe verbürgt gewissenhafte Aussage — Leidenschaft verfälscht alle Zeugnisse. Nur auf christlichem Boden können die schärfsten Gegensätze des Lebens sich rückhaltlos miteinander aussprechen, ohne daß jede menschliche Gesellschaft dabei zerbirst. „Der Friede sei mit euch", so ruft uns gerade Der zu, der am klarsten sah, welche furchtbare Feindschaft und Spaltung seine Botschaft entfesseln mußte. Denn dies ist das Geheimnis des christlichen Geistes, daß er eine überirdische Gabe der Versöhnung und der Vereinigung in sich trägt und eben darum alle Trennungen wagen und alle Spaltungen geschehen lassen kann, die aus dem Widerspruch der Welt gegen die Ueberwelt unvermeidlich entspringen: weiß er doch, daß die Spaltung kommen muß, damit die Einigung gelinge; die Versöhnung, die von oben kommt, kann sich mit nichts versöhnen, was noch im Menschenherzen der Welt des Krieges angehört, sie muß alle Halbheit gegen sich herausfordern, sie muß die Gegensätze des Lebens gewaltiger auf die Bühne rufen, als es jemals irgend eine menschliche Lehre vermochte. Aber gerade weil sie an die tiefste Wurzel menschlicher Entzweiung geht und allen Scheinfrieden mit den friedlosen Gewalten des Menschenherzens verachtet, gerade darum kann auch allein in ihrem Reiche der wahre Friede verwirklicht werden.

F W F

Ein Blick auf Theodor Haerings theologische Lebensarbeit

1

Studien zur systematischen Theologie, Theodor v. Haering zum 70. Geburtstag von Fachgenossen dargebracht, herausgegeben von Professor D. Friedrich Traub. Tübingen, J. C. B. Mohr 1918. (Auch in Sonderdrucken zu beziehen.)

Schwäbische Heimatgabe für Theodor Haering, herausgegeben von Hans Völter (Stadtpfarrer in Bietigheim). Heilbronn, Eugen Salzer 1918.

Am 18. April 1918 feierten wir Theodor v. Haerings 70. Geburtstag; am 1. April 1920 ist er, nach 25 Jahren Tübinger Tätigkeit, vom Ordinariat zurückgetreten, in Geistesfrische weiter lesend. Die beiden ihm aus jenem Anlaß gewidmeten Festschriften spiegeln schon in ihrer Zusammensetzung etwas von der Art des Mannes wieder. Die erste, von lauter Vertretern der systematischen Theologie (Religionsphilosophie, Dogmatik, Ethik) verfaßt, vereinigt einen Kreis von Mitarbeitern aus sehr verschiedenen theologischen Lagern, wie er sich kaum je so zusammengefunden hat und nicht leicht wieder so zusammenfinden wird — ein Zeichen von des Tübinger Professors besonderer Gabe, Arbeitsgemeinschaft auf Grund wissenschaftlicher und persönlicher Fühlung herzustellen und festzuhalten. Die zweite, weniger ausschließend fachwissenschaftlich gehalten, vereinigt eine Anzahl schwäbischer Freunde und Schüler Haerings, von den Pfarrern und Religionslehrern — auch der Missionsmann (Würz) und der Vertreter der württembergischen Oberkirchenbehörde (Prälat Merz) wie die „Feldkirche" (Rieger) fehlen nicht — bis zum Juristen (Kanzler von Rümelin), Mediziner (der Tübinger Psychiater Robert Gaupp über „Die Seelsorge des Arztes"), und bis zum Dichter (Hermann Hesse über „Wilhelm Meisters Lehrjahre") und den Dichterinnen (Anna Schieber „Vom verborgenen Gott", Auguste Supper „Meinem Religionslehrer"). Auch aus dieser Zusammensetzung spricht etwas vom persönlichen Wesen des Jubilars: auch über den Kreis der Theologie und der Kirche hinaus eine an Schleiermacher gemahnende Vielseitigkeit, die in verschiedensten Individualitäten die Metallsaite des persönlich Echten herauszufinden und zum Klingen zu bringen weiß, die aber auch im feinfühlendsten Schenken und Eingehen auf den Andern so ganz sie selber bleibt, und darum in der Mannigfaltigkeit das Eine, das nie Veraltende in immer neuem, erlebtem Ausdruck zu geben vermag.

Auf den reichen Inhalt beider Schriften kann hier nur hingewiesen werden. Nur einiges theologisch Bedeutsame sei hervorgehoben, oder doch kurz genannt.

Das Grundproblem der systematischen Theologie als Auseinandersetzung von Glauben und Wissen tritt in helle Beleuchtung in den scharfsinnigen Aufsätzen von Heim (Zur Geschichte des Satzes von der doppelten Wahrheit, vgl. Haerings Züricher Antrittsrede), Kaftan (Glaubensgewißheit und Denknotwendigkeit, eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit Heim), Weber (Die Aufgabe der systematischen Theologie gegenüber dem Irrationalen). Das Verhältnis von Theologie und Philosophie, ihre gemeinsame Quelle im „Geheimnis" erörtert Th. Haering junior, das von „Konzentrations"- und „Expansionstheologie" E. Günther in einem, von Haeringschem Geist und Humor wiederleuchtenden Gespräch. In Haering eng verwandtem, erkenntniskritischem Geist behandelt F. Traub die Wunderfrage, Steinmann den Vorsehungsglauben; Prinzipienfragen der Religionspsychologie Faber. Haerings eigene Theologie ist gewürdigt in den Beiträgen von Herrmann (Haerings Apologetik) und Ihmels (Grundsätzliches und Methodisches zur Frage nach der Auferstehung Jesu). Fast als Krone des Ganzen möchte ich, wenn ich mir ein persönliches Geschmackurteil erlauben darf, die Studien bezeichnen, die das Verhältnis von Idealismus und Christentum betreffen: Stange behandelt interessant „Das Christentum als ästhetische Religion" (Schiller, Schleiermacher); Wendland, und besonders eindrucksvoll Wehrung das Verhältnis von reformatorischem Glauben und „deutschem" (Kant-Fichteschen) Idealismus; vgl. auch die tiefgehende Abhandlung von Uebele über „Real-Idealismus" in Philosophie und Religion. Die in Haerings Glaubenslehre so zentrale Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Geschichte steht hinter des Unterzeichneten Beitrag über „Die Bedeutung der Person Jesu bei Fichte". Terminologisches aus der Geschichte der Dogmatik bietet Ritschl. Das Gebiet der konfessionellen Irenik betritt Wobbermin in bedeutsamen Ausführungen über den „gemeinsamen Glaubensbesitz der christlichen Kirchen", das der Ethik Wurster („Problem der Sozialethik"), Faut („Der Christ, die Christenheit und die Welt") und Titius (Psychiatrie und Ethik).

Auf Wertvolles wäre noch einzugehen (z. B. Schlatters Untersuchung zur Geschichte der Psychologie: „Herz" und „Gehirn" im ersten Jahrhundert, Kattenbuschs über Luthers Pecca fortiter) — doch: man greife selber zu beiden Büchern!

2

Man hat Theodor Haerings Wirken schon so verstanden, als suche er Ausgleich und Vermittlung um jeden Preis, und als stehe bei ihm hinter diesem christlich-menschlichen und praktisch-kirchlichen Anliegen, und der praktischen Grundhaltung seiner Glaubenslehre überhaupt das Ringen um die Wahrheit zurück. Und doch liegt das Treibende in der versöhnenden kirchlichen Haltung des Theologen, den mit Pfarrern und Nichtpfarrern, Gemeinschaftsleuten und modernen Christen seiner schwäbischen Heimat so vielfache Fäden verknüpfen, nicht in melanchthonischem Vermittlungsstreben, sondern im evangelischen Glaubens- und Kirchenbegriff selber. Um der Wahrheit dieses Glaubens gerecht zu werden, hat er kürzlich in einer kurzen Erwiderungsschrift auf des aus den kirchlichen Kämpfen so rasch abgerufenen D. Römer Polemik gegen die moderne Theologie seinen Schild vor hart angefochtene Bekenner dieser Theologie (Wernle) gehalten — das sei ihm unvergessen. Doch gleichzeitig hat er in dieser kleinen Schrift uns modernen Theologen unsere Pflicht gegen die Gemeinde aufs Herz gelegt — wieder um der Wahrheit als Wahrheit unsres Glaubens willen; das wollen wir gleichfalls nicht vergessen. „Wer sich einer Partei verschreibt, soll nur nicht sagen, er habe von mir gelernt" sagte er einmal im studentischen Kreis. „Die Wahrheit liegt nicht rechts, nicht links; auch nicht in der Mitte — sie liegt in der Höhe", rief er in entscheidender Tagung der württembergischen Landessynode, als deren Vizepräsident er allseitiges Vertrauen genoß. Und wenn wir, wie Schleiermacher einen „Herrnhuter höherer Ordnung" sich nannte, nach einer ähnlichen Bezeichnung für ihn suchen wollen, so dürfen wir wohl den altschwäbischen Pietismus*) und Biblizismus als die geistige Heimat bezeichnen, von der er ausgegangen ist, der er innerlich zugehört. Doch wie einst Schleiermacher aus jenen stillen Buchten auf die offene See, in die Brandungen des Lebens und Denkens seiner Zeit geführt wurde und das Ringen der Zeit mit ganzer Seele erfaßte, so hat sich bei einem Haering der Mut des Glaubens, die Zuversicht zu seiner Wahrheit darin bewährt, daß er dies Heiligtum der Seele, das auch die Seele seiner Theologie ist, rückhaltlos mit allem konfrontiert, was diesem Glauben seit Beginn der Neuzeit an Gegnern und an Problemen erwachsen ist. Diese Entschiedenheit in der Auseinandersetzung war es, die er bei der alten Vermittlungstheologie (auch bei seinem ihm so geistverwandten Tübinger Lehrer Landerer) vermißte; sie ließ ihn den neuen Anstößen, die Albrecht Ritschl der Theologie aller Richtungen gab, dankbar und freudig zustimmen. Er hat nie zu den schulmäßigen Vorkämpfern dieser Theologie, wohl aber von Anfang an zu ihren selbständigen Verarbeitern und Fortbildnern gehört. So hat er den Geist Bengels und seiner Schule verbunden mit einem durchaus geschichtlichen Verständnis der heiligen Schrift — Karl Weizsäcker ist nicht umsonst sein neutestamentlicher Lehrer gewesen. Beides zusammen, verbunden mit gründlicher philologischer Schulung, befähigte ihn, als Exeget in den innersten Geist und die feinsten Wendungen der neutestamentlichen Schriften einzudringen. Bei aller Vorsicht und aller Zurückhaltung in kritischen Einzelfragen, bei aller konservativen Haltung in den Hauptergebnissen**) hat er sich stets zu dem neueren Bibelverständnis bekannt als dem wertvollsten Mittel, den religiösen Kern der Bibel zu erfassen. Und in der Dogmatik bedeutet der „Schriftbeweis" für ihn durchaus einen „Schriftbeweis ins Große."

Haerings Glaubenslehre ist, bei allem Offenlassen verschiedener Möglichkeiten und Geschmacksurteile im Einzelnen, nach dem Zeugnis so verschiedener Beurteiler wie Troeltsch und Kirn, ausgezeichnet durch Schärfe wie durch Feinheit der

*) Nicht den modernen Pietismus, der für ihn weder persönlich noch theologisch bestimmend war (vgl. RGG „Ritschlianer").

**) Das gilt übrigens auch von den meisten Vertretern der heutigen „positiven" Theologie. Die historische Methode und Grundauffassung teilen auch sie; nur die Ergebnisse sind mehr oder weniger konservativ oder radikal. Die Frage der „Bibelkritik" ist also keine Parteifrage mehr. An den positiven Theologen wäre es, der Gemeinde zu sagen, wie kritisch sie stehen.

Problemstellungen, und dann durch eine strenge Geschlossenheit der Grundansicht und ihrer methodischen Durchführung: Orientierung wie des persönlichen Christenlebens, so des wissenschaftlich-theologischen Verständnisses desselben an der geschichtlichen Offenbarung des persönlichen Gottes, deren Absolutheit gegenüber der religionsgeschichtlichen Schule bestimmt festgehalten wird als „die Lebensfrage der systematischen Theologie", weil „des christlichen Glaubens"; und umgekehrt: Verständnis dieser Offenbarung als einer solchen, die notwendig Glauben schafft bei denen, die ihn in sich schaffen lassen wollen, anders ausgedrückt: einer Offenbarung, die den Glaubensentschluß nicht erzwingt (als wäre sie unausweichliches Wissen), aber ermöglicht und von der persönlichen Freiheit fordert.*) Wie gegen diese Offenbarungslehre noch neuestens der Vorwurf des „Subjektivismus" wieder hervorgeholt werden konnte, ist unerfindlich. Die Objektivität dieser Offenbarung besteht nicht in der Abstraktion von aller persönlichen Stellungnahme, vielmehr gerade darin, daß sie unter den verschiedensten geschichtlich-individuellen Voraussetzungen als unvergleichlich persönliches Vertrauen schaffende Macht sich ausweist. Damit ist die neue geschichtslose Mystik ebenso bestimmt abgelehnt wie das alte intellektualistische Glaubensverständnis orthodoxer wie liberaler Schattierung, und die Linie Kant-Schleiermacher-Ritschl energisch eingehalten, bei feinstem Eingehen auf die Fragen der Glaubensbegründung wie der historischen Kritik („gäbe es Gewißheit des christlichen Glaubens, wenn es geschichtliche Gewißheit von der Ungeschichtlichkeit der Geschichte Jesu gäbe?"). Also eine durchaus in sich geschlossene, charakteristische Verbindung von altem Glauben und neuem Denken. Können wir in dieser dogmatischen Gesamtauffassung nicht alle mit dem verehrten Lehrer gehen — „Religionsgeschichtler" wie „Modernpositive" gehören zu seinen Schülern — so danken wir ihm doppelt das Andere: er hat uns Jungen die Einheit von Wahrhaftigkeit und „Glauben" gezeigt und vorgelebt. Die Wahrheitsfrage in dem Sinn zu Gunsten irgend welcher bequemen apologetischen oder praktischen Auswege leicht nehmen, das lag und liegt ihm so fern wie möglich. An ihr sich vorbeidrücken, hieße ihm eine wesentliche Bedingung verfehlen für die rechte „persönliche Stellung" zum allgemein christlichen wie „zum geistlichen Beruf". Das Ceterum censeo, a theologis philosophiam esse tractandam seines Freundes Reischle war ihm aus der Seele gesprochen; so hat er unsre philosophischen Studien, die damals vor allem an Kant, Lotze und Sigwart sich orientierten, nachhaltig gefördert, vielmehr er setzte sie bei uns Stiftlern voraus und knüpfte an sie an. Vor beiden Abwegen: dem krankhaften Grübeln, das den einfachen Weg Joh. 7, 17 versäumt, wie vor jenem leichtherzigen Pragmatismus, der schon im 4. oder 5. Semester sich zur Kanzel drängt, wollte er uns gleichermaßen bewahrt wissen.

Vor 40 Jahren hat Haering als Calwer „Helfer" seine erste christologische Schrift veröffentlicht. In den letzten 25 Jahren hat er, nachdem er (seit 1886) erst in Zürich als Nachfolger Biedermanns, dann in Göttingen als Nachfolger Ritschls gelehrt und Brücken geschlagen zwischen Nord und Süd, in dem zwischen beiden gelegenen Tübingen durch seine Vorlesungen, und nicht zuletzt durch seine Predigten, ein ungesuchtes Wirken entfalten dürfen, wie es seit J. T. Beck wohl kaum einem beschieden war. Er gab uns, was er war. Und er bleibt uns, der er ist. Mancher hat in Zeiten des Ringens und der Entscheidung an der stillen Studierstube in der äußersten Neckarhalde angeklopft, und wohl Keiner hat sie ohne innerste Ermutigung und Klärung verlassen. Keinem seinen Rat aufdrängend, persönlicher Entscheidung nie vorgreifend, immer aufs feinste hinhorchend und persönlich verstehend, aber auch in aller Deutlichkeit, mit der Wahrheit dienend, die mit wahrer Liebe eins ist, darf er als geborener Studentenseelsorger wohl einem Tholuck verglichen werden. In der Kunst, Zeit zu haben, und sich zu nehmen, bleibt er uns unerreichtes Vorbild. Das Beste davon und noch mehr bleibt vor dem Ohr der Oeffentlichkeit ungesagt. Es lebt in dankbaren Herzen weiter. So auch all die lichte, edle Freude, die von seinem Hause ausging und -geht. Möchte dem verehrten Mann, von dem der Hauch „ewiger Jugend" auf uns Studenten ausgegangen ist, an Jungen und Jüngeren, in Kirche und Vaterland noch Freude beschieden sein, und sein Auge, das Keiner vergißt, der hineinschauen durfte, uns noch lange leuchten. Aus den Werken aber, die er der Theologie und, man darf es sagen, der evangelischen Christenheit geschenkt hat (sie sind auch in englischer Sprache erschienen), werden junge und alte Theologen und Christen noch lange Verständnis schöpfen für das, was ihm und uns das Höchste bleibt: das „christliche Leben" auf Grund des „christlichen Glaubens".

Besigheim Rudolf Paulus

*) Vgl. dazu jetzt auch die eindringende Auseinandersetzung Haerings mit dem ihm innerlich so nahestehenden Otto im 4. Heft der neuerstandenen Zeitschrift für Theologie und Kirche (1920).

Gewißheit und Wissen

Zu Steiners Anthroposophie. Antwort auf den Aufsatz Bruhns*) in der vorigen Nummer

Es war durchaus nicht meine Absicht, in dem von Bruhn behandelten Aufsatz in „Christentum und Gegenwart" eine umfassende Kritik seiner Schrift zu geben, sondern durch den Hinweis auf sie und Dietrich Heinrich Kerlers bedeutsame Schrift „Der Denker"**) das zur Zeit im Vordergrund stehende Problem der religiösen Gewißheit und Wahrheit zu beleuchten. Wenn die Leser der Christlichen Welt nur Bruhns Darlegungen auf sich wirken lassen, ohne meinen Aufsatz nachzulesen, ist es mir zweifelhaft, ob sie daraus ersehen können, weshalb mir seinerzeit sein Buch „keinen guten Tag gemacht hat". Mir war nämlich vor allem die erkenntnistheoretische Einstellung gegenüber dem Steinerschen Okkultismus anstößig. Derselbe unterscheidet sich bekanntlich von dem physikalischen (Tischrücken, Materialisation usw.) und dem psychischen (Telepathie und Hellsehen) dadurch, daß es sich dabei nicht um ein Nebiim-haftes, auf Herabstimmung des gewöhnlichen Bewußtseins beruhendes Erleben handelt, sondern um ein Erwachen aus diesem zu dem, was Goethe als die anschauende Urteilskraft beschrieben hat. Für Bruhns Erkenntnistheorie ist der Satz charakteristisch: „Das nüchterne Licht des Normalbewußtseins ist es gewesen, in dem die Menschheit allgemeingültige Wahrheit vom verderblichen Sonderwahn schied und ihre Kultur erbaute." Diesen Satz halte ich für falsch. Es sind je und je gerade nicht die Durchschnittsmenschen mit ihrem Normalbewußtsein gewesen, die uns die Wahrheit vermittelt haben, sondern abnorme Menschen, wobei man sich nur vergegenwärtigen muß, daß nicht nur solche Personen abnorm sind, die unter der Norm bleiben, sondern auch jene anderen, die über sie emporragen, Genies und Propheten. Es war mir bei meinen Ausführungen gar nicht zuerst um Steiner zu tun, obwohl ich ihn auf Grund einer genaueren Kenntnis seiner Persönlichkeit und seiner Schriften, als die sämtlicher theologischen Kritiker zu sein scheint, für eine hochbedeutsame Erscheinung halte, sondern um die Heroen der Religion, deren Offenbarungen nach den Rezepten der Bruhnschen Erkenntnistheorie genau ebenso von vorneherein zu subjektiven Phantasien gemacht werden können wie die zunächst religiös indifferenten Schauungen Steiners. Es ist doch wohl unter uns Theologen darüber kein Streit, daß die Propheten aller Religionen, wie das vor Jahrzehnten Duhm in seinem „Geheimnis in der Religion" ausgeführt hat, „sahen", was nicht jedermann sah, oder „hörten", was nicht jedermann hörte. Was wird dann wohl aber das Bruhnsche „Normalbewußtsein" zu einer Schauung wie Jes. 6 oder die ganze Apokalypse zu sagen haben? Es wird deren Objektivität bestreiten, weil es solcher Erlebnisse unfähig ist, und im besten Falle mit jener Gönnerhaftigkeit, die schlimmer ist als entschlossene Gegnerschaft, ihren Phantasiewert anerkennen. Das aber bedeutet den Tod der Religion überhaupt. Denn auch der Glaube des einfachsten Christen ist doch nicht nur ein unsicheres Wissen, sondern eine Gewißheit, die ein Ueberwissen enthält. Wenn ich bei der Abfassung meines Artikels bereits Kurt Leeses „Moderne Theosophie" gekannt hätte, würde ich vielleicht viel stärker und mit

*) Wilhelm, nicht Theodor Bruhn. D H

**) Ulm, Heinrich Kerler 1921. 2,80 Mk. D H

noch mehr Recht als auf Bruhn auf ihn exemplifiziert haben.*) Denn hier erscheint das „Geheimnis" derart als das Grundelement der Religion, daß die Propheten samt und sonders, sofern sie sich irgendwie als die Verkündiger einer Offenbarung fühlten, einpacken müßten. Gewiß ist die Religion Geheimnis, aber sie wäre ja auch dieses nicht, wenn nicht die Offenbarung ihr Korrelat wäre!

Doch ich will konkreter von dem reden, um was es meines Erachtens geht. Die Apostel waren gewiß, den lebendigen Christus gesehen, gehört, getastet zu haben. Daß es sich dabei um kein sinnliches Sehen, Hören, Tasten handelt, ergeben die Berichte, die von keiner Rückkehr Jesu in das physische Leben, sondern von seiner Aufnahme in eine höhere Form des Daseins erzählen. Ich frage, was denn wohl „das nüchterne Licht des Normalbewußtseins, in dem die Menschheit allgemeingültige Wahrheit vom verderblichen Sonderwahn scheidet und ihre Kultur erbaut", mit diesen Erscheinungen des Auferstandenen anfangen wird. Es unterliegt doch kaum einem Zweifel, daß es sie viel eher zum verderblichen Sonderwahn als zur allgemeingültigen Wahrheit rechnen wird. Also, daß ich recht verstanden werde: nicht zuerst das erkenntnistheoretische Unrecht, das Steiner angetan wurde, indem seine Schauungen mit einer Schnelligkeit, über die man in hundert Jahren staunen wird, als Wahn abgetan werden, hat mein altes Blut in Wallung gebracht, sondern die klare Einsicht, daß man mit dieser Methode auch Goethes Urpflanze, natürlich auch sein Faustmysterium, Beethovens in einer anderen Welt erlauschte Kreutzersonate, und nicht nur diese, sondern auch die Gesichte und Offenbarungen der Propheten — diese waren die Größeren, an die ich bei Bruhns Rede von deren Irrtümern dachte — zu subjektiven Erlebnissen mit dem Charakter der Gewißheit, aber einer solchen ohne Wahrheit und Wirklichkeit gemacht werden. Ich rechne es Bruhn hoch an, daß er in seiner Verfolgung des Normalbewußtseins nicht konsequent ist, indem er intuitiv gefundene Wahrheiten — nicht nur Gewißheiten — anerkennt. Allein, wie will er es verhindern, daß Andere die von ihm nicht gezogenen Konsequenzen nur um so gründlicher nachbringen? Bruhn geht meinem religiösen Bewußtsein nach auf einem Weg, der, zu Ende gegangen, für die Religion und die wissenschaftliche Begründung ihres Rechts verhängnisvoll sein müßte. Daß er sich dabei in der Gesellschaft fast aller theologischen Kritiker des Okkultismus befindet, macht die Sache nicht besser, sondern nur tragischer.

Mir ist Steiners Auftreten in unserer Zeit gerade um der erkenntnistheoretischen Begründung der Religion willen wertvoll. Nicht als ob ich ihn für einen religiösen Propheten hielte. Das ist ein Mißverständnis. Ich habe bisher stets, auch in der Christlichen Welt**) die formale Bedeutung des Phänomens Steiner für das Verständnis religiöser Grunderlebnisse betont. Wir erleben es als Zeitgenossen mit, daß ein philosophisch, namentlich erkenntnistheoretisch hochgebildeter und persönlich durchaus zuverlässiger Mann auftritt, der über Fähigkeiten zu verfügen überzeugt ist, die rein psychologisch genommen einige religiös bedeutsame Grunderlebnisse vorstellbar machen. Ich stehe diesem Phänomen genau ebenso unbefangen und frei gegenüber, wie irgend ein anderer Psychologe oder Theologe. Ich unterscheide mich von den literarisch hervorgetretenen Kritikern dadurch, daß ich auch die schwerer zugänglichen Schriften Steiners gelesen und ihn selber einigemale persönlich gesprochen habe. Ich behaupte nicht, daß ein Gleiches zu tun Pflicht aller Theologen sei. Aber ich wundere mich darüber, daß Andere, die Broschüren und Bücher über ihn schreiben, nicht wenigstens den Versuch gemacht haben, die als Manuskript gedruckte umfangreiche Literatur der Zyklen und vor allem ihn selber kennen zu lernen. Ich habe soeben die ganze mir zugängliche Anti-Steiner-Literatur gelesen und kann versichern, daß wohl weder Johannes Müller, dessen Kritik Kurt Leese als „Zerrbildpolemik" ablehnt, noch dieser selbst, noch Bruhn, noch Gogarten, noch Schwarz, noch Frohnmeyer und wie sie alle heißen, ihre Kritik so hätten hinausgehen lassen können, wie sie es leider getan haben, wenn sie Steiner wirklich gekannt und seine Methoden ausprobiert hätten. Der Mißverständnisse und der Widersprüche der Kritiker unter einander sind so viele, daß man statt eines Aufsatzes ein dickes Buch schreiben müßte. Wahrhaft erschreckt hat es mich, daß Bruhn zuletzt auf eine Literatur hinweist, die sich teilweise dem Pamphlet nähert. Zwischen der Anklageschrift des Generals von Gleich und den Artikeln des von Bruhn allerdings nicht mitempfohlenen „Leuchtturm" ist nur ein sehr kleiner Unterschied. Das Gründlichste über den Philosophen Steiner hat Dietrich Heinrich Kerler: „Die auferstandene Metaphysik" (auch separat unter dem Titel: „Die philosophischen Grundlagen der Steinerschen Anthroposophie" Ulm, Kerler 1921) vom scharf gegnerischen Standpunkt aus geschrieben. Dieser „Atheist" mit seinem neuen „Okkasionalismus" machte auf mich unter allen Kritikern den „christlichsten" Eindruck. Er ehrt sich selbst, indem er die Größe seines Gegners anerkennt und gegen die Steinerhetze protestiert. Wir brauchen vor allem eine Schar von jungen Theologen, die Steiner lesen und seine Methoden ausprobieren. Er ist viel größer, als seine Kritiker ahnen, und wartet erst noch ebenso auf würdige Verteidiger wie Gegner. Nur wenn Rittelmeyers soeben in zweiter Auflage erschienenes Steinerbuch in dieser Richtung wirkt, wird es nicht vergeblich geschrieben sein.

Gewiß, die Frage nach der Objektivität der Steinerschen Schauungen ist schwierig, aber kaum schwieriger als die nach der Wahrheit der Erlebnisse des Normalbewußtseins. Daß wir logisch nie weiterkommen als zu der Anerkennung des Pseudoseins unserer phänomenalen Welt, hindert Bruhn nicht, deren Wirklichkeit intuitiv anzuerkennen, weil sie evident ist, weil wir von ihr ergriffen werden, und weil wir uns dabei in Uebereinstimmung mit den Erlebnissen Anderer finden, obwohl wir bekanntlich logisch auch über das Pseudosein dieser Anderen nicht hinauskommen. Ich persönlich habe viele jener Erlebnisse, von denen Steiner mit einer schlichten, nüchternen und gerade deshalb eindrucksvollen Selbstverständlichkeit redet, nicht gemacht. Allein gerade das veranlaßt mich nicht zu meinen, daß es mit den über meinen Horizont hinausgehenden Erlebnissen nicht weit her sein dürfte, sondern ich bemühe mich zuzusehen, ob es vielleicht möglich sei, aus ihnen etwas zum Verständnis der dem „Gemeinbewußtsein" vorenthaltenen genialen und prophetischen Erlebnisse zu gewinnen. Ich halte gerade deswegen unsere Psychologie und Philosophie im allgemeinen und unsre Religionspsychologie und Religionsphilosophie im besonderen für rückständig und für Wissenschaft von vorgestern, weil sie noch gar nicht einmal den ersten Schritt tun wollen, nämlich sich einmal hypothetisch auf den Standpunkt eines so interessanten Mannes wie Steiner zu stellen, die Dinge mit seinen Augen zu sehen und jene immanente Kritik zu üben, zu der bei Kurt Leese wenigstens ein schüchterner Anlauf genommen wird. Ich sehe die Massensuggestion viel weniger auf der Linie Rittelmeyer, der sich in vielen Stunden mit Steiner unterhalten hat, als auf der Seite derer, die das „Normalbewußtsein" vertreten. Hermann Oeser schreibt an Dora Schlatter (Briefwechsel S. 208 und 225), seine Beziehung zu Bastien Lepage sei mit dem Aerger über eines seiner Bilder angegangen, aber er fährt fort: „Gewöhnlich sind bei mir Antipathien der Zugang zur Gerechtigkeit . . . Eine echte, nicht oberflächliche Antipathie ist eigentlich nur das Bekenntnis, daß man auf ein Fremdes gestoßen ist. Also — lernen wir das Fremde kennen! Hinunter mit ihm, wie Chinin!" Und etwas später: „Wieder erkannte ich in diesen Tagen, daß Antipathien die große Ursache der Verödung des Seelenlebens sind: ich erkannte es an mir selbst. Immer suchten mich Abneigungen heim und beherrschten meine Gedankenwelt und erhielten Maßstäbe, die die wahre Bedeutung der antipathischen Dinge übertrieben und verzerrten. Wer ein Kind des Lebendigen sein will, sollte nur im Positiven leben wie die alten Mystiker und die echten Pietisten."

Ich lasse sehr viel von dem, was ich bei Steiner lese, auf sich beruhen. Ich rechne damit, daß Andere mit einer ähnlichen

---

*) Zweite Auflage 1921. Berlin, Furche-Verlag. 229 S. 18, gebunden 25 Mk. D H

**) 1918 Nr. 48/49, abgedruckt in Geyer „Theosophie und Religion, Theosophie und Theologie", Nürnberg, Fehrle und Sippel 1919. 45 S. 1,60 Mk. D H

Begabung Anderes und das Nämliche anders sehen würden, wie das ja auch in der Sinnenwelt so ähnlich ist. Aber den Eindruck habe ich von seinem Auftreten, daß wir von ihm theoretisch und praktisch sehr viel zu lernen haben. Darum sollte, wie ich das in meinem Aufsatz im Steinerbuch ausgedrückt habe, was wir Theologen dazu sagen, ein erstes Wort zur Anthroposophie, nicht aber ein letztes über sie sein wollen. Ob das anthroposophische Weltbild zur Brücke in die Ueberwelt der Religion werden wird, oder ob Etliche auf der Brücke stehen bleiben und sie für das Ziel selber nehmen werden, hängt zum Teil auch von uns ab. Wenn wir fortfahren in immer neuen Wendungen die Unvereinbarkeit der anthroposophischen Welt mit dem religiösen Glauben zu behaupten und Flugschriften gegen den neuen Irrtum Steiners zu verbreiten, dann werden wir wohl die Anthroposophen ebenso gründlich aus der Kirche hinauspredigen wie einstmals die Sozialdemokraten. Im übrigen müssen wir damit rechnen, daß in der Tat manchem Anthroposophen seine Weltanschauung zur Religion wird. Das ist aber dann nicht anders, als wenn bisher auch schon manchem Gelehrten seine Wissenschaft und manchem Künstler seine Kunst so wichtig geworden war, daß er die Religion glaubte entbehren zu können. Es ist gerade der Ruhm der modernen Theologie gewesen, daß sie den Weinstock der Religion ebensowohl an der Mauer der Philosophie und Historie, wie an der der Naturwissenschaft emporranken ließ. Ich glaube, die jetzt sich mächtig erhebende Wand einer neuen Metaphysik auf Grund okkulter Erlebnisse wird sich nicht weniger, sondern besser als ihre Vorgängerinnen dazu eignen, daß die Reben der Religion an ihr haften. Jedenfalls halte ich es für voreilig, wenn gerade wir modernen Theologen uns neben oder gegen eine starke Gegenwartsbewegung stellen, die ihrerseits nichts weniger als religionsfeindlich sein will und an der wir gerade das anerkennen könnten, daß sie — mit welchem Recht immer — Wissenschaft und nicht Religion sein will.

Nürnberg — Christian Geyer

Wo bleiben wir?

Eine Gewissensfrage an alle bewußt Evangelischen im allgemeinen und an die Freunde christlicher Kunst im besonderen

„Die erste Tagung für christliche Kunst in Würzburg (14. September 1920)": unter diesem Titel überrascht uns ein Bericht, den die Zeitschrift für christliche Kunst in dem unlängst erschienenen Doppelhefte 5/6 ihres 33. Jahrganges (1920) mitteilt und der Kunde gibt von dem Zusammentritt und Verlauf einer Versammlung zur Erörterung und Förderung der christlichen Kunst in der katholischen Kirche. Wir lesen von dem Manne, einem Dresdener Architekten, der, auch früher schon mit Erfolg auf unserem Gebiete tätig, seit Jahresfrist ohne Ermüden für seine Idee die Kräfte zu sammeln und auf einheitliche Ziele hinzuweisen die Werbetrommel rührte, Aufruf um Aufruf versandte und Ministerien und Behörden zu mobilisieren wußte. Wir lesen von der Organisation und den Satzungen, welche die unter Beteiligung von Vertretern der Diözesen Köln, Paderborn, Breslau, Würzburg und Limburg einerseits, des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in der Person des Kunstreferenten Herrn Geheimrat Prof. Dr. Waetzold andererseits zustande gekommene erste Tagung in Würzburg sich geschaffen hat. Wir erhalten Kenntnis von dem in ausführlichen Auszügen wiedergegebenen Inhalt der gehaltenen vier Referate: 1. Die christliche Kunst und die Trennung von Kirche und Staat; 2. Diözesanmuseen; 3. Die christliche Kunst im theologischen Studium; 4. Der Einfluß der wirtschaftlichen Lage auf die christliche Kunst. Wir erfahren ohne Rückhalt, wie da keineswegs ein Einerlei der Meinungen tagte, sondern wie in den Diskussionen bei aller Vornehmheit der Aussprache und aller gegenseitigen Würdigung Konservative und Moderne, Eklektiker und Fortschrittler sich voll tiefer Ueberzeugungstreue gegenüberstanden.

Aber nicht dies ists, was uns an dem Bericht in sonderlicher Weise bewegt; auch nicht die in einem der Referate hervortretende überaus vage Vorstellung von der Herkunft der Kirchenempore oder gar die im Zusammenhange damit gemachte, an sich durchaus richtige und wohl nur durch ihre Formulierung zum Aufhorchen veranlassende Bemerkung, daß der Emporeeinbau keineswegs ausschließlich „eine Folge der Reformationszeit mit ihren Forderungen bezüglich Gestühl und Bequemlichkeit war"; denn diese „Bequemlichkeit" hat sich als Notwendigkeit auch der katholischen Kirche ergeben, wo immer sie neben der evangelischen auf die regelmäßige Predigt Bedacht zu nehmen sich gedrungen sah.

Nein, was uns in dem Bericht an die Nerven geht, ist die Tatsache der geschehenen Veranstaltung als solche. Wir vergleichen, und wir fragen nach dem, was auf unserer evangelischen Seite Entsprechendes für die heilige und gar nicht ernst genug zu nehmende Sache der christlichen Kunst im Werke ist. Wann und wo finden wir uns aus allen Teilen des Reiches zusammen zur gemeinsamen Beratung, die so praktisch und ernst an die praktischsten und notwendigsten Aufgaben der christlichen Kunst Hand anlegt? Wann und wo haben wir unsere Organisation für die christliche Kunst, zu deren Tagung unsere Landeskirchen ihre Vertreter senden? Wo und wann kommt für uns der Tag, an dem das Kultusministerium seinen Kunstreferenten sich beteiligen läßt? Ich fürchte, diese Sorge wird den Herrn Minister noch lange nicht zu kümmern brauchen.

Wie anders ist es doch auf der anderen Seite! Wie ganz anders versteht es die so gebundene und wieder so freie katholische Kirche, die Zeichen der Zeit zu ergreifen und mit dem Leben zu gehen! Wir wissen: die katholische Kirche hat immer für die kirchliche Kunst sich eingesetzt; sie darf stolz das schöne Wort von sich sagen, das, auf der Würzburger Tagung zitiert, im Jahre 1912 Kardinal Fischer geprägt: „Die heilige Kunst ist der Königsmantel, in dem die Kirche durch die Jahrhunderte hindurchschreitet." Sie darf mit tiefer Genugtuung es sich bezeugen, und du mußt es ihr lassen, ob du willst oder nicht: für die christliche Kunst in ihrem Sinne und zu ihrer Ehre, damit aber auch zum Heile der Künstler und zur Freude ihrer Gläubigen, nicht minder endlich zum Genuß der Kinder der Welt und letztlich zur Ehre Gottes und ihrer Heiligen hat sie immer gearbeitet; und die Würzburger Tagung für christliche Kunst mit ihrer Arbeit und ihrem Arbeitsprogramm, von anderen sie ergänzenden Erscheinungen und Taten ihres künstlerischen Aktivismus nicht zu reden, beweist es, daß sie auch heute für sie arbeitet und unentwegt und zielbewußt wie heute, so morgen für sie auf dem Plane ist.

Und was tut indessen die evangelische Kirche? Sie — schläft! Und sie verschläft die Zeit. Oder hat für sie die christliche Kunst nichts zu bedeuten? Ist nicht auch für sie die Kunst und die große, heilige Bewegung in deren Bereich um uns her etwas wie eine Lebens-, wie eine Schicksalsfrage? Ahnt sie nicht, sieht sie nicht, wie tausend junge Künstler, wie die Jugend in der Kunst, des ausgebrannten Materialismus und des mit diesem gepaarten Impressionismus müde, ihre Seele lechzend nach dem Geistigen, nach Religion auf ihren Händen trägt und Einlaß begehrend an ihrer Türe steht? Bedeutet es nichts für sie, ob diese Schar der neuen Sehnsucht mit ihrer großen Gefolgschaft sich von ihr unbeachtet, unverstanden, abgestoßen fühlt, weil sie kein Herz für sie hat und nichts für sie tut, oder ob diese sie als ihre Freundin und Helferin erfindet und dankbar und freudig sich zu ihr bekennt und für sie wirkt? Weiß sie nichts von dem Wort, das auch von der Jugend in der Kunst gilt: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft?

Gewiß, einzelne Evangelische tun für die christliche Kunst etwas, und Einzelnes ist auch immerfort für die christliche Kunst in unserer Kirche geschehen, zu Zeiten mehr, zu Zeiten weniger: so wenig wie in diesen Tagen nie! Gewiß, es gibt sogar noch Reste vereinzelter evangelischer Körperschaften zur Pflege der christlichen Kunst. Aber kann man schon, wie bei jenen Einzelnen, den Umkreis dieser vereinzelten Gemeinschaften nicht eng genug sich denken: tun sie eigentlich etwas? Ja, sie sind dazu da, etwas zu tun. Und sie scheinen etwas zu tun. Tun sie etwas? Wo sind sie doch und wo bleiben sie? Und müssen wir nicht gegenüber dem, was auf katholischer Seite

vorgeht, im besten Falle von uns sagen: Wir tasten, sie handeln!? Können wir es hier nicht mit Händen greifen — o, die Kunst ist ein heller und untrüglicher Spiegel! —, wie wir ins Hintertreffen gekommen sind, wie wir unter die Räder geraten?

Videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica!
Schon dünkt michs zu spät!
Aber noch ist es Zeit!
Burschen heraus!

Berlin — Georg Stuhlfauth

Das Theater der Zukunft

Der „Bühnenvolksbund" legt die ersten beiden Hefte seiner Theaterzeitschrift (für Nichtmitglieder 20 Mk. 4 Hefte jährlich) in einem stattlichen Bande von 104 Seiten vor.*) Bedeutende Beiträger, von denen ich Bernhard Diebold, Ernst Heilborn, Dietzenschmidt, Alfons Paquet, Stefan Zweig, Hans Franck, Max Marterzweig, Karl Zeiß, Johannes Volkelt und Ernst Lissauer nenne, geben dieser ersten Veröffentlichung ihren Wert und zugleich ihre Buntheit, die eine grundsätzliche Stellung zu dem praktischen Wirken des BVB noch nicht gestattet. Dieses aber ist reich an Schwierigkeiten und Problemen. Der Bund bezweckt die Förderung der Bühnenkunst und der dramatischen Dichtung im Sinne volkstümlich deutscher Kultur und christlicher Lebensauffassung und vereinigt zu diesem Ziele Katholiken und Evangelische. Es ist eine großartige Aufgabe, eine christliche Theatergemeinde zu schaffen, die den theaterfremden Christen ein Verständnis für die Kulturbedeutung der Bühne mitteilt, als Weltanschauungsgemeinschaft die schöpferischen Kräfte der Dichter befruchtet, einen Resonanzboden für die Wirkung der Bühne bietet und der als christlicher Bühnengemeinde die Aufführung zur ethisch religiösen Feier wird. Aber schon hier beginnen auch in den vorliegenden Heften die Probleme, wenn Sinsheimer jede absichtliche Gemeinschaftsbildung ablehnt und nur das Volk schlechthin als die Gemeinschaft anerkennt, oder Lissauer die Grundsätze solcher Vereinigung auf das Künstlerische beschränken will. Hat Karl Zeiß recht mit der Behauptung, daß ein echtes Kunstwerk nie zersetzend und zerstörend wirken kann, oder Johannes Volkelt, wenn er jede Bühne, die Wedekinds „Büchse der Pandora" zum Kassenstück macht, als ein bösartiges Geschwür am Volkskörper bezeichnet? Wenn wir Wedekind als Künstler gelten lassen — und ich tue es —, so klafft hier der Gegensatz der Meinungen am entscheidenden Punkte. Solange die Aestheten verkennen, daß eine Kunst kulturwidrig zu wirken vermag, ist ihnen die höchste Kulturbedeutung der Bühne noch nicht aufgegangen. Volkelt hat durchaus recht, daß der heutige Strindberg-Kultus, der sich besonders dem Dichter eines menschenfeindlichen Pessimismus zuwendet, die Zuschauer innerlich nur noch kränker macht. Die Kulturaufgabe der Bühne gilt es zur Anerkennung zu bringen, und hier mögen sich Katholiken und Evangelische einigen im Kampf gegen Schmutz, Verfall und Mammonismus. Auch in positiven Idealen werden sich die Konfessionen für ein Stück Weges zusammenfinden können. Ein Stück Weges nur! An Dietzenschmidts Drama „Die Nächte des Bruders Vitalis" werden sich Evangelische wohl ebensowenig erbauen wie Katholiken an Lessings „Nathan der Weise". Immerhin — wenn Katholiken und Evangelische auch nur ein Stück Weges zusammen zu gehen vermögen, — der Calderongesellschaft zum Trotz, die das Zusammengehen mit Nichtkatholiken ablehnt, so soll uns das als ein Symbol, daß wir kulturell noch nicht völlig geschieden sind, willkommen sein. Dafür daß die Ethik die Theaterkunst gefährde, ist uns nicht so sehr bange, nachdem uns oft bange gewesen ist, daß die Bühne die Kultur gefährde. Die Gefahren, die heute der Bühne aus Verarmung, Verrohung, Kino und Mammonismus drohen, sind Jedem bekannt, sodaß der Wert eines Bühnenvolksbundes auf sittlich religiöser Grundlage einleuchtet. Noch ringen in ihm Gegensätze und Fragen; solange sie ringen, dürfen wir hoffen, daß der Bund Kulturwillen mit geistiger Freiheit und künstlerischer Feinheit verbinde. Wir empfehlen, sein praktisches Wirken mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Dessau — Gerhard Heine

*) Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. — Geschäftsstelle des BVB in Frankfurt a. M.

Wöchentliche Chronik

Auf der 7. preußischen Generalsynode hat ein Redner unter Zustimmung der Versammlung ausgesprochen: „Wir wünschen nicht, daß irgend ein Rest der geistlichen Schulaufsicht noch weiter bestehen soll". Auf Anfrage des Ev. Preßverbandes für Deutschland erklärte der EOKR: „Diese Stellung der Generalsynode ist, wie wir hiermit aufs bestimmteste zum Ausdruck bringen, auch die unsrige."

Die bischöflichen Methodisten in Nordamerika sammeln Mittel zur Errichtung eines Lehrstuhls für systematische Theologie an der Martins-Missionsanstalt in Frankfurt a. M. Die Gründung von vier weiteren Lehrstühlen für historische, exegetische, praktische Theologie und christliche Erziehung wird von ihnen ernstlich erwogen.

Der Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins bewilligte der evangelischen Kirche in den abgetrennten Gebieten des Ostens 50 000 Mk. zur Einrichtung von Kursen für Religionsaushilfslehrer.

Bei der Fronleichnamsprozession in Düsseldorf wurde die Monstranz abwechselnd von der deutschen Geistlichkeit und dem in Düsseldorf stationierten französischen Militärgeistlichen getragen. DEK 22.

Der in Bonn 4.—7. September 20 gegründete „Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege katholischer Weltanschauung" gibt Mitteilungen heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Geschäftsstelle Köln, Viktoriastr. 18. Der Verband umfaßt über 100 Vereine in den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Er plant für Oktober eine Pilgerfahrt nach Rom.

Der Eingliederung der evangelischen Fakultät in Wien in den Universitätsverband stehen, wie der Rektor der Universität bei der Jahrhundertfeier der Fakultät mitteilte, keine Hindernisse mehr im Wege.

Ein Gesangbuch für Deutsch-Oesterreich kostet in billigster Ausführung 70 Kronen.

Das Fortbestehen der lutherischen Kirche Lettlands ist in Frage gestellt. Das neue Agrargesetz läßt jeder Kirchengemeinde nur noch 50 Hektar, die meist wegen Mangel an Inventar nicht bewirtschaftet werden können. 32 Pastoren sind von den Kommunisten ermordet, andere geflohen, 40 % der Landpfarren stehen leer.

In einer großen Zahl reformierter Gemeinden Hollands ist man dazu übergegangen, einen der Aeltesten mit der besonderen Fürsorge für die Jugend der Gemeinde (De jengd onderling) zu betrauen.

Das 50jährige Jubiläum der Daily Mail wurde von einem Pfarrer mit dem Gebet eröffnet: „Du Gott hast deinen Knecht Alfred Northcliffe mit vielen großen und seltenen Gaben ausgestattet. Erhalte ihm Gesundheit, Weisheit und Kraft von oben, damit er fortfahre seiner Zeit zu dienen, allzeit die Fackel nationaler Treue hochzuhalten und die Geschicke dieses großen Reiches recht zu leiten." RefKZ 24.

Der Papst hat in einem Geheimen Konsistorium das Uebergewicht der Juden an den heiligen Stätten der Christenheit beklagt und die Regierungen ermahnt, bei dem Völkerbunde Schritte zu tun, der die Regelung des englischen Mandats in Palästina zu prüfen habe.

Der Zusammenschluß der 4 lutherischen Missionen in Mittelchina hat zur Errichtung einer chinesisch-lutherischen Kirche geführt. AELKZ 22.

Lesefrüchte. „Wir geben es gerne zu: Die moderne Theologie verfügt über scharfe Waffen des Geistes und läßt es auf den verschiedensten Gebieten an Gelehrsamkeit nicht fehlen. Sie will in ihren geschichtswissenschaftlichen Forschungen den religiösen Kern herausschälen, welcher nach ihrer Meinung in der Schale des Schriftwortes und des Bekenntnisses steckt. Sie hat zumal in gebildeten Kreisen unseres Volkes ein wirkliches Interesse an religiösen Fragen zu wecken verstanden und gewiß auch Manchem den Rückweg in das Vaterhaus geebnet. Ihre Sprache, ihre Weltanschauung ist dem modernen Menschen leichter verständlich, zugänglicher, sympathischer als die der Altgläubigen." Reichsbote 265.

„Wir leben in der Zeit, um die Millionen Christen auf den Knieen gebetet haben, in der Zeit, wo die Wächterstimme hoch von der Zinne ruft: Es will Morgen werden in der evangelischen Kirche. Unser Herz jauchzt: »Längst vermißte Brüder find ich nun in Jesu Jüngern wieder.« Das furchtbare Joch, die entsetzlichen Uniformen der Schlagworte positiv und liberal sind dahingesunken. Ein Hunger nach dem Evangelium geht durch das Volk. Strahlend wie ein Maimorgen liegt der Zukunftsberuf der evangelischen Kirche vor uns, eine Künderin des Friedens, ein gemeinsames Mutterhaus für alle in den Tagesstreitigkeiten auseinandergerissenen Menschenkinder zu sein, ein Vorschmack des »Vaterhauses mit den vielen Wohnungen.«" Mutiges Christentum 6.

Von Personen. Abgelehnt hat Rudolf Otto, Marburg, den Ruf nach Berlin, angenommen Lic. Gerhard Kittel, N. T., Leipzig, für Greifswald. Zurückgetreten ist der Neutestamentler Prof. Steck in Bern. Promoviert wurde Prof. Karl Völker in Wien zum D. von Breslau. — E St

Verschiedenes

Johann Peter Hebel. Biblische Erzählungen. Mit Bildern von Georg Kötschau. Schmiedehausen (Bad Sulza), Heimatglockenverlag 1920. 158 S. 15, gebunden 20 Mk.

Johann Peter Hebels Biblische Erzählungen. Mit Einführung von Dr. Albert Baur und Holzschnitten von Tobias Stimmers. Basel und Leipzig, Rhein-Verlag. 240 S. Gebunden 18,50 Mk.

Hans Thoma. Biblische Geschichten in alemannischer Mundart erzählt von Hans Thoma. Mit sieben Vollbildern von Hans Thoma. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, und Bern, Verlag Seldwyla 1920. 57 S. Gebunden 12 Mk.

Der Heimatglockenverlag macht uns mit Recht einen Vorwurf daraus, daß wir sein Unternehmen, Hebels Biblische Geschichten neu unter das Volk zu bringen, nicht unterstützen. Wie gern sehen wir sein Büchlein in vielen Händen! Es sind ja erquickende Sachen für Alt und Jung; ich habe noch zuletzt den Soldaten im Genesungsheim davon vorgelesen, nach den lustigen Geschichten des Rheinischen Hausfreunds diese ernsteren und doch zugleich im tiefsten Sinne heiteren Stücke.

Der Verbreitung, wenn gleich nicht dem geschäftlichen Erfolg, mag die Konkurrenz beider Ausgaben zu gute kommen.

Hebel ist bei den Schweizern wie bei den Thüringern derselbe. Um so verschiedener der künstlerische Schmuck. Die Schweizer fanden in Tobias Stimmer einen wenig bedeutenden, aber zu Hebel sehr wohl stimmenden Geleitsmann. Die Thüringer aber waren so keck, ganz ins Moderne zu greifen. Georg Kötschau gab lauter Akte, höchst expressionistisch, und darum dem viel sagend, der dieser Sprache zugänglich ist. Emil Engelhardt hat in der „Ringenden Jugend" vom 20. Februar mit begeisterten Worten sich dazu bekannt. Ich versenke mich gern mit ihm in die Blätter, freue mich an dem Protest gegen die herkömmlichen biblischen Bilder und finde doch, daß es nicht eben Illustrationen zu Hebels Erzählung sind. Und dann bewundre ich wieder den Griff der Heimatglockenleute: haben sie damit die Jugend gepackt — um so besser.

Hebel hat seine Geschichten hochdeutsch geschrieben, Thoma alemannisch. Fast bedauert man, daß Hebel nicht auch die Mundart bevorzugte, er verstand sich ja auf sie. Es ruht ein großer Reiz auf Thomas Worten, die seine Bilder begleiten. Und was den Erzählungen an Gedanken beigegeben ward, ist auch herzlich willkommen. Welch gesegnete Frische des 81jährigen Meisters! R

Prophetenstimmen und Bilder aus vergangenen Tagen für die neue Zeit. Von L. Thimme. Marburg, Reichsverlag 1920. 128 S. 4,20 Mk.

Wie schwer muß der Religionsunterricht, die Predigt und private Andacht noch immer um die Ausschöpfung des israelitischen Prophetismus kämpfen! Sie kann erst gelingen, wenn man die wichtigsten Reden mit konkreten geschichtlichen Situationen zu verbinden vermag. Das wurde bei manchen längst geübt, vor allem bei Amos und Jesaja. Neuerdings nun kam mir eine Schrift zur Hand, die Aehnliches in weitestem Maße auch für sprödere Stoffe versucht (z. B. Ezechiel, Deuterojesaja, Haggai u. a.). Da sie in einem unbekannten Verlag erschienen ist, wird sie vielleicht vielen entgehen und verdient doch Verbreitung. Daß sie „Dichtung und Wahrheit" gibt, ist notwendig; mancher wird die Situationen etwas anders zeichnen und doch dankbar für die Anregung sein. Möchte es ein Zeichen der Zeit bedeuten, daß wir eine solche Gabe von einem Vertreter der Gemeinschaftsbewegung empfangen! Stephan

Urchristentum und Gegenwart. Von Johannes Leipoldt. Herrnhut, G. Winter 1920. 32 S. 2 Mk.

Das Heft ist aus einem Vortrag entstanden, der die Frage beantwortet, ob der heutige Christ etwas von der Kraft der ersten Christenzeit schaffen und erleben kann. Er schildert die ersten Christen als Menschen der alten Welt mit ihren Schranken, ihrer besonderen Religion und Literatur, ihrem Mangel an Kritik und historischem Verständnis. Der Verfasser bringt viele Einzelheiten auf wenig Raum, ist aber in seiner schnellen Denkart nicht immer ganz verständlich. Roland Schütz

Das apostolische Glaubensbekenntnis. Von Pfarrer Liz. Goetz in Dortmund. Religionsgeschichtliche Volksbücher 4, 17. 63 S. 60 Pfg. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Goetz schreibt gegen erzwungenen, vorgeschriebenen Gebrauch des Apostolikums; er tut es auf Grund geschichtlicher Darlegungen, die Sachkenntnis beweisen und den Laien gut einführen. Hermann Mulert

Die Schulgemeinde. Wesen und Aufbau. Leipzig, Teubner 1921. 395 S. 21, gebunden 22 Mk.

Ein Buch der Hoffnung. Im Geist der klassischen Pädagogik, der auch der der neuen Zeit ist, entfaltet das Buch die Ideale der Selbstbetätigung und der erziehenden Gemeinschaft in einer Fülle von fast gleich vortrefflichen Beiträgen. Im Gegensatz zur alten egoistisch und intellektualistisch gerichteten Schule will es den humanistisch-sozialen Geist in die ganze Breite des Schullebens hineinleiten. Die einzelnen Fächer werden unter dem Gesichtspunkt der bildenden Gestaltung, Verfassung und Ordnung des Schullebens unter dem der verantwortlichen Gemeinschaft behandelt. Feste, dramatisches Spiel, allerlei Vereine, Schulzeitschriften, Berufsberatung — diese Dinge spielen eine jenen Fächern gleiche Rolle. Und das Beste: es wird Vorhandenes berichtet, nichts Neues gefordert. Ueberall schaut der moderne Lehrer heraus, der aus dem Wandervogel kommt. Eine ganz neue Welt. Was würden unsre alten Gymnasiallehrer Augen machen! Ein Buch der Hoffnung. F Niebergall

Christentum und Streik. Predigt gehalten in der Kirche zu Ichtershausen am 20. Juni 1920. Von Pfarrer P. Kohlstock. Leipzig, Jansa 1,20 Mk.

Eine Predigt während eines Streiks unter voller Anerkennung des Streikrechts über die Freude an der Arbeit. Wenn überall so gepredigt worden wäre, hätte die Kirche die Arbeiter nicht verloren. Stier

Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension. Anleitung zur Beurteilung okkulter und spiritistischer Erscheinungen, von Th. Devaranne, Pfarrer in Charlottenburg. Berlin SW 11, Hutten-verlag 1918. 60 S. 1,50 Mk.

Das Büchlein ist aus der seelsorgerlichen Praxis entstanden, die den Verfasser das Anschwellen der okkultistischen und spiritistischen Neigungen infolge des Krieges beobachten ließ. Dieser Ausgangspunkt bestimmt aber keineswegs die Methode der Schrift, die nirgends in erbaulicher, etwa „biblischer" Argumentation besteht, vielmehr durchweg mit den Mitteln der Naturwissenschaft und Psychologie arbeitet. Sie sucht, „von allen okkulten und spiritistischen Phänomenen die Betrugs- und Fehlerquellen abzuziehen, den Rest unter den psychologischen Geheimquellen (Unterbewußtsein, verdrängtes und gespaltenes Bewußtsein) unterzubringen." An der streng sachlichen Scheidung der wissenschaftlichen Tatsachen, des Problematischen und der noch unbekannten Gebiete erkennt man die Frucht langjähriger Studien. Das weltanschauungsmäßige Ergebnis ist die Goethesche Position, die sich am Erforschen des Erforschlichen genügen läßt und das Unerforschliche ruhig verehrt. Die kleine Schrift wird Suchenden, die eine klare und kurze Orientierung in der Sprache der allgemeinen Bildung benötigen, mit Nutzen in die Hand gegeben werden. K Aner

Der weiße Reiter. Im Verlage von Bagel, Düsseldorf, erschien das erste Buch „Der weiße Reiter". Ein Aufruf ging ihm voran, dessen Wortlaut sich auch eingangs des Buches findet. Aus ihm ist ersichtlich: Der Name ist auf Grund des 19. Kapitels der Offenbarung gewählt, in dem vom Reiter auf weißem Rosse und einem Gefolge von weißen Reitern die Rede ist. Unter dem weißen Reiter (denn er kann ja wohl auch nicht anders als weiß gedacht werden!) ist der wiederkommende Christus erblickt, und es wird der Glaube an den Beginn eines neuen „christlichen Weltzeitalters" ausgesprochen. Christi Heraufkunft (mindestens in den Geistern) herbeizuführen will „Der weiße Reiter", der Bewegungscharakter anzunehmen sich bemüht, eine der Kräfte sein. Im Untertitel heißt es „Jungrheinischer Bund für kulturelle Erneuerung". Laut (aber unvernommen) kündete „der heilige Mund des Novalis" in „Die Christenheit oder Europa" alles, was im Aufruf gesagt werden soll und was obliegt. Christus (der weiße Reiter) steigt im Titelholzschnitte des Aufrufs (von Joseph Urbach) gleich einem neuen Sternbilde herauf. Die angestrebte Religiosität ist betontermaßen die katholische. Deutlich aber auch heißt es beim Eingang ins Buch: „Die Mitarbeit an diesen Sammelbüchern bedingt nicht die äußere Uebereinstimmung mit jedem Punkt." Eine innere Zugehörigkeit genüge. Wer aber, der Christ ist, hätte sie nicht?! „Auch haben wir einen Sozialismus: den des Leibes Christi und seiner Glieder, und predigen mit Franz von Assisi allerorten den Kommunismus der heiligen Armut und der christlichen Liebesgesinnung." Dieser Aufruf ist bedeutend in der Erfassung und zwingend durch eine dichterisch-durchglühte Sprache. Herausgeber ist Karl Gabriel Pfeill, der Preis des Buches Mk. 45.—, die Ausstattung eine sorgfältige, sein Inhalt: Dichtung: fast ausschließlich moderne religiöse, eine Art Blütenlese von hohem Belang. Darstellung: Liturgie als Spiel, aus Augustinus, drei Gesichte der Katharina von Emmerich, über Strindberg. Im Bildteil: meist religiöse Kunst; alle Kunst von jener Artung, die wieder organisch, von innen gewachsen und zwingend sein will. Namentlich erwähnt seien die Wiedergaben dreier der Fenster Jan Thorn-Prikkers aus der Neußer Dreikönigenkirche. Ein Geistlicher, Kaplan Geller, hatte dem Künstler die Aufträge erwirkt. In der Gemeinde und in aller Geistlichkeit bestand (mindestens!) Zurückhaltung den Fenstern gegenüber. (Tatsächlich kann jeder Kunst, die möglicherweise Jahrhunderten vor Augen steht, nicht genug Mißtrauen entgegengebracht werden!) Hier wars kein Fehlschlag. Die außerordentliche Farbigkeit von erhabener musikalischer Wirkung (besonders in den ornamentierten Fenstern ist diese Musik!) scheint gesiegt zu haben. — Ich empfehle das Buch, dessen Wollen groß und dessen Dasein anscheinend nicht ohne Opfer ist. M M Ströter

Kleine Mitteilungen. Am 25., 26. und 27. Juni finden in Altpreußen die Wahlen zur Verfassunggebenden Kirchenversammlung statt. Es wählen die Pfarrer, Presbyter und Repräsentanten, also die Mitglieder der Gemeindekörperschaften, welche ihrerseits durch freie Gemeindewahl zu Stande gekommen sind. Wenn dies Blatt erscheint, ist die Handlung vorüber. Es schien, daß sie sich in leidlichem Frieden vollziehen sollte. Einheitslisten traten auf, auf Grund provinzieller Verständigung der kirchlichen Parteien. (Die Provinzen sind die Wahlkreise.) Für diese Einheitslisten haben wir uns nie erwärmen können. Sie ersparen

ja zwar, wo sie sich durchsetzen, nicht nur den Wahlkampf, sondern sogar die Wahl. Aber nachdem durch Ablehnung der Urwahlen die einzelnen Gemeindeglieder vom Stimmrecht ausgeschlossen sind, nehmen sie nun auch noch den Stimmberechtigten die Ausübung ihres Rechts. Das mag dem „Frieden" dienen, aber nicht dem Leben in den Gemeinden. Dieses soll sich bei solcher Gelegenheit auswirken in den Entschließungen der Berufenen. Stellen sich häßliche Begleiterscheinungen dabei ein, so soll man die bekämpfen und künftig vermeiden. Darauf gerichtete einheitliche Phalanx der Parteien wäre besser als Einheitslisten. Ein gesunder Körper wird angerichteten Schaden verwinden. Und unsre Kirche ist doch hoffentlich gesund? — Man könnte daran zweifeln, wenn man sieht, wie der Kampf gegen die Einheitslisten in letzter Stunde aufgenommen worden ist. Charakterliste contra Kompromiß- oder Vereinbarungsliste! wurde die Losung, die vornehmlich durch „Licht und Leben" und seinen Herausgeber, Pfarrer Gauger in Elberfeld, durchgedrückt ist. Im Dienste dieses Kampfes stand auch das Flugblatt, das wir in Nr. 24 ein wenig charakterisiert haben. Wie man nun hört, stammt das schon aus dem Jahre 1911, und ist, wenn ich recht verstehe, nur durch „Licht und Leben" neu hervorgeholt und in den diesmaligen Wahlkampf hineingeworfen. Warum nicht? War es damals recht, warum nicht heute? Nun, die unvergleichlich größere Bedeutung der jetzigen Wahl hätte wohl eine erntere und gewissenhaftere Leistung gefordert. Herr Pfarrer Gauger fühlt das selbst, indem er jenem Machwerk (in Nr. 18/19) jetzt in Nr. 24 eine Fortsetzung nachsendet, betitelt: „Der Neuprotestantismus in seinen eignen Aussprüchen." Eine Spalte von vier ist mit Auszügen aus Frenssens Hilligenlei gefüllt; neben Frenssen treten Max Fischer, Dietrich Graue und Dr. Vielhaber auf. Glaubt nun Herr Pfarrer Gauger wirklich, er habe damit seinen Gläubigen die neuere Theologie vorgestellt, wie sie ist? Ich verliere kein Wort weiter über seine Methoden; mögen sich mit ihr die auseinandersetzen, denen er dient, die mit ihm Eine Sache haben. Ich kann nur nach Lesung der letzten Nummern von „Licht und Leben" dies sagen: Für unsereinen ist in einer Kirche, die von diesem Geiste beherrscht wird, kein Raum mehr. Es bleibt dann nur die Frage, ob man sich ausweisen (bannen, exkommunizieren) lassen soll, oder freiwillig gehn. Eine Bekenntniskirche wird es schon sein, aber keine Volkskirche. Die Frage wird dann sein, ob man ohne die Gauger-Christen im Stande sein wird, eine Volkskirche neben ihrer Kirche aufzurichten. Und was zu dieser Spaltung der Staat sagen mag. Wir Protestanten sind doch seltsame Christen. Könnten wir denn jetzt nicht einmal eine Weile in der Zuversicht, daß Gott der Herr für sein Evangelium schon auch selber Sorge tragen wird, das Eine tun, was die Stunde von uns fordert: jetzt unsre alte Kirchengemeinschaft verständig hinüberführen in die neuen Verhältnisse? Die Wahrheitsfrage, die Bekenntnisfrage soll dann gewiß nicht ruhen. Dafür sind wir am wenigsten zu haben. Und darin finden wir uns also wieder mit Herrn Pastor Gauger zusammen. Aber mit Sprengpulver sprengt, und baut man nicht. Die Gemeinschaften haben einen so schönen Namen. Aber wie Gauger und Genossen ihn verstehen, ist ihnen nichts unmöglicher als Gemeinschaft mit denen, die nicht ihren engen Standpunkt teilen. Wir mögen nach allem geschichtlichen Recht Kinder desselben Hauses sein, aus heiliger Ueberzeugung dieses Haus unsre Heimat nennen, weithin dafür auch den Beweis des Geistes und der Kraft führen: der Fanatismus dieser einzig echten evangelischen Christen ist dafür blind und taub. Und unser armes deutsches Volk, das es so dringend nötig hat, zur innern Sammlung zu kommen, muß davon den Schaden tragen.

Etwas ganz Andres hatte ich schon vor acht Tagen auf dem Herzen — und leider ist es noch heute zeitgemäß. In ganz Deutschland fand ein Avignontag statt: 115 deutsche Soldaten, die man noch in Avignon gefangen hält, forderten wir von den Franzosen heraus. In Leipzig hält man Gericht über deutsche Soldaten, die sich während des Krieges Schlimmes zu Schulden kommen ließen. Man erfährt durch diese Prozesse Uebles — und doch nichts, das nicht unter der Herrschaft des Krieges selbstverständlich wäre. Eine Gegenliste feindlicher Soldaten, die ihrerseits sich ähnlich oder mehr vergangen haben wie unsre Angeschuldigten, wird ohne Mühe den Feinden entgegengehalten. Aber weil diese siegreich waren, gibt es da keinen Richter. Schon recht, man schäme sich der Kriegsvergehen und verurteile sie! Aber diese Auswahl von Schuldigen ist unendlich ungerecht und der fordernden Nationen unwürdig. Wenn ein Krieg vorüber ist, muß es ein großes Verzeihen geben, und ein großes Herausgeben der Gefangenen. Rückhaltlos. Nur eine kleinliche Rachsucht kann an solchem Nachspiel seine Lust büßen. Und da es zu dem grandiosen Hauptspiel des Weltkrieges in keinem Verhältnis steht, wird es gar nirgends Befriedigung wecken. Will man die moralischen Konsequenzen der Kriegs-Unmoral ziehen, so muß man — auf der ganzen Linie, in allen Nationen — viel tiefer graben. Ich habe das vornehmlich für unsre ausländischen Leser geschrieben.

Zu dem Appell D. Stuhlfauths sei noch bemerkt, daß es einen Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche gibt, der sogar eine Monatsschrift herausgibt: Religiöse Kunst. Leiter ist Pfarrer Karl Röhrig an der Erlöserkirche in Potsdam. Weshalb führen Verein und Zeitschrift ein solches Veilchendasein?

R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. Juli—1. August Bund deutscher Jugendvereine Heidelberg
20. 21. September Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Zum **1. Oktober d. J.** wird an der **Peterskirche** in **Görlitz** eine

Pfarrstelle

vacant. Geistliche, die eine 3—12jährige Amtstätigkeit hinter sich haben und auf dem Boden evangelischer Glaubens- und Gewissensfreiheit stehen, wollen ihre Bewerbung und Zeugnisse bis zum **12. Juli** an den Unterzeichneten einsenden. Amtswohnung vorhanden.

Der evangelische Gemeinde-Kirchenrat zu S. S. Peter und Paul
Schmidt, Pastor prim.

Hausdame,
erfahren und gebildet, arbeitsfroh und kinderlieb suche ich zu Anfang August für meinen Haushalt und meine drei mutterlosen Kinder (8—3 Jahre).
Pfarrer Torhorst, Erkenschwick bei Recklinghausen

Suche für 17jährige Tochter mit höherer Schulbildung und musikalischer Bildung Aufnahme in gutbürgerlichem, gut evangelischem und deutsch gesinntem Haus auf 1/2—1 Jahr zur Unterstützung der Hausfrau, weiteren Fortbildung und Unterweisung in allen häuslichen Arbeiten.
Angebote unter HW erbeten an den Verlag.

Geeignete Hilfe — auch Witwe — für Familie mit einem Kinde (11 jähr.) für 15. 8. oder später nach **Dresden** als **alleinige Stütze der Hausfrau** bei event. Familienanschluß gesucht. Willigkeit zu allen häuslichen Arbeiten vorausgesetzt. Große Wäsche außer dem Hause. Angebote mit Gehaltssprüchen nach **Dresden 16,** Wormserstraße 8 II. Oberregierungsrat **Dr. Rosenmüller.**

Probenummern
der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Die Teurung nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur.
Druckerei BAUER, Marburg

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE
HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22
Eigenes Haus nahe dem Walde
Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen **des freien Christentums. Festpredigten:** Advent. Weihnachten. Passion. Karfreitag. Ostern. Himmelfahrt. Pfingsten. Trinitatis. Erntedankfest. Reformationsfest. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Aeuß. Mission. Weihe- und Jahresfeste. Kriegspredigten.
Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandachten. Konfirmation. Traureden. Taufreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.) Einzeln je M. 2,40; geb. M. 4.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 40.— (statt 52.80); geb. nur 66.— (statt 88.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch: Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9.
Schicket euch in die Zeit. Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.: Von Bauer, v. Broecker, Cordes, v. Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** (M. 8.—.) Ortsübliche Zuschläge!

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.